

aerzteblatt.de

Politik

Arbeitnehmer leiden unter wachsenden Anforderungen

Mittwoch, 6. August 2014

dpa

Berlin – Ständige Erreichbarkeit, Bereitschaft zu Überstunden und häufig wechselnde Aufgaben – wachsende Flexibilitätsanforderungen können bei Arbeitnehmern zu Konflikten zwischen Arbeits- und Privatleben führen und Erschöpfungszustände auslösen. Darauf haben der AOK-Bundesverband, der BKK Dachverband, die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung und der Verband der Ersatzkassen (vdek) aufgrund der Ergebnisse des „iga.Barometers 2014“ hingewiesen. Im Rahmen der Untersuchung wurden rund 2.000 Erwerbstätige in Deutschland zur beruflichen Flexibilität und deren Auswirkungen auf Familie, Gesundheit und Erholungsfähigkeit befragt.

Zwei Drittel der Befragten leisten regelmäßig Überstunden

Demnach sind die Anforderungen an Beschäftigte beträchtlich: Zwei Drittel (65 Prozent) der Erwerbstätigen gaben an, regelmäßig Überstunden zu leisten. Dabei fühlt sich von den Betroffenen jeder Fünfte durch die Erwartung des Arbeitgebers belastet, Mehrarbeit leisten zu müssen. Zudem erklärte ein Fünftel (22 Prozent) der Befragten, dass sie auch im Privatleben für dienstliche Angelegenheiten zur Verfügung stehen müssen. Jeder Dritte davon gab an, dass ihn diese Erreichbarkeit ziemlich belastet.

Die Befragung zeigte, dass Erschöpfungszustände und Vereinbarkeitsprobleme häufiger bei Beschäftigten vorkommen, die auch in ihrer Freizeit für ihren Job verfügbar sind. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass die Erreichbarkeit für Jobfragen während des Privatlebens in erster Linie zu Zeitkonflikten führen: 18 Prozent der Befragten gaben an, private Aktivitäten deswegen ausfallen zu lassen. 23 Prozent der Befragten fühlen sich aus diesem Grund zu erschöpft, privaten Verpflichtungen nachzukommen.

Klare Absprachen mit mit Arbeitgeber treffen

„Mitarbeiter sollten mit ihrem Vorgesetzten beziehungsweise Arbeitgeber klare Absprachen

treffen, wann und wie sie erreichbar sein sollen“, erklärte die vdek-Vorstandsvorsitzende Ulrike Elsner. Dadurch würden Konflikte vermieden und die Belastungen der Mitarbeiter begrenzt, sie könnten besser abschalten und ihre Freizeitaktivitäten planen.

Unvorhergesehene neue Arbeitsanforderungen nehmen zu

Laut Studie erfordern auch unvorhergesehene neue Arbeitsanforderungen und Unterbrechungen ein hohes Maß an Flexibilität in der Arbeitswelt. So bestätigten 38 Prozent der Befragten, dass sie häufig ihre Arbeit unterbrechen müssen, weil etwas „Wichtiges“ dazwischen kommt. Beinahe jeder Dritte gab an, dass sich während des Arbeitens häufig die Prioritäten verändern (32 Prozent) oder Aufgaben dazu kommen, die nicht zum eigentlichen Job gehören (27 Prozent).

„Die digitale und vernetzte Arbeitswelt macht die Arbeit abwechslungsreich, sorgt aber auch für immer mehr Unterbrechungen und Zusatzaufgaben“, verwies Uwe Deh, Geschäftsführender Vorstand des AOK-Bundesverbandes. Das könne dazu führen, dass sich Beschäftigte überfordert fühlen.

„Führungskräfte sollten daher darauf achten, dass die Mitarbeiter gut mit diesen zusätzlichen Anforderungen umgehen können“, so Deh. Der Befragung zufolge können sich insbesondere gesetzte Zeitpuffer positiv auf das Wohl der Beschäftigten auswirken. So sind Vereinbarkeitsprobleme zwischen Arbeit und Privatleben sowie Erschöpfungszustände bei Beschäftigten, die hohe Zeitpuffer in ihrer Arbeit haben, deutlich geringer ausgeprägt als bei Beschäftigten mit geringen Zeitpuffern. © hil/aerzteblatt.de

Dazu nachfolgender Artikel der Ärztezeitung, welcher die Frage öffnet nach den „übernatürlichen“ Kraftreserven von Chirurgen

Ärzeschaft

Chirurgen diskutieren über Arbeitszeiten

Montag, 22. September 2014

Berlin – Die Arbeitszeiten in der Chirurgie sind ein Diskussionsthema auch innerhalb der Fachgesellschaft, der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie (DGCH). Hintergrund ist, dass Arbeitszeiten von 60 bis 80 Stunden pro Woche für Klinikärzte keine Seltenheit sind. Ärzteverbände fordern deshalb immer wieder kürzere Arbeitszeiten und Freizeitausgleich. Auch Nachwuchschirurgen klagen laut der DGCH über zu lange und arbeitsintensive Schichten.

Doch Experten befürchten, dass die Qualität der Facharztausbildung bei kürzeren Schichten abnimmt und auch die Versorgung der Patienten leidet – eben das bestätigt jetzt eine US-amerikanische Studie. „Erfahrungen und Praxis sind neben einem fundierten theoretischen Fachwissen der wichtigste Ausbildungsinhalt für einen kompetenten Chirurgen. Deswegen ist es notwendig, dass angehende Fachärzte so viele Eingriffe wie möglich miterleben, sagte der

DGCH-Generalsekretär Hans-Joachim Meyer. Um Assistenzärzte dennoch zu entlasten, empfiehlt die Fachgesellschaft eine klar strukturiertes Weiterbildungscurriculum und eine sinnvolle Aufgabenverteilung.

Anstoß der neuerlichen Diskussion ist eine Studie in der Fachzeitschrift *Annals of Surgery* (2014; 259: 1041-1053). Danach kommt eine Verkürzung der Arbeitszeit von Chirurgen weder der ärztlichen Weiterbildung noch den Patienten zugute. Insbesondere bei Patienten mit komplexen Erkrankungen bestünde ein erhöhtes Risiko für gefährliche Komplikationen.

Der Grund: Bei den häufigen Schichtwechseln der Ärzte gingen Informationen verloren. „Die arbeitsintensive Ausbildung und die schlechte Vereinbarkeit von Beruf und Familie machen aber die Chirurgie für viele angehende Ärzte zu einem unattraktiven Fach“, erläutert Peter Vogt das Dilemma. Er ist Präsident der DGCH und Direktor der Klinik für Plastische, Hand- und Wiederherstellungschirurgie an der Medizinischen Hochschule Hannover.

Nichtsdestotrotz zeige die Untersuchung, dass kürzere Arbeitszeiten die Situation nicht verbesserten: In Umfragen gaben mehr als die Hälfte der Teilnehmer an, dass sie sich ebenso übermüdet fühlten, wenn sie kürzere Schichten arbeiteten.

„Selbstverständlich gilt es, Überbelastung von Assistenzärzten zu vermeiden“, betont Vogt. Allerdings hält er es für fraglich, ob Dienstverkürzungen allein dazu beitragen. „Mindestens ebenso wichtig wäre, dass das Weiterbildungscurriculum in Deutschland eine neue und einheitliche Struktur bekommt“, betont der DGCH-Präsident.

© hil/aerzteblatt.de